

# Gummersbacher Zeitung

Bezugspreis:  
Durch die Post: das Vierteljahr 2,25 M.; der  
Monat 75 Pf., einjährig 7,50 M.; durch  
die Post Vierteljährlich: am Posttag ab-  
geholt 2.- M., das Jahr bezahlt 2,40 M.  
Verantwortlicher Schriftleiter:  
Otto Baile in Gummersbach

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Gummersbach.

71. Jahrgang.

Verbreitetes Tagesblatt in dem industriereichen oberbergischen und homburgischen Bezirk.

Amtlicher und General-Anzeiger

der Bürgermeistereien Gummersbach, Bergneustadt-Stadt, Bergneustadt-Land, Drabenderhöhe, Simborn, Marienberghausen, Marienheide, Rimbrecht, Rimbrotz und Wehl.

Nr. 26.

erschint täglich  
mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Freitag, den 31. Januar

Schluss der Anzeigen-Nachnahme:  
für kleine Anzeigen 7 1/2 Uhr morgens,  
größere 9 Uhr.

1908.

## \* Nachmals der „Trierer Schulenkunst“.

Unsere Leser werden sich noch erinnern, daß un-  
längst die „Trierer Schulenkunst“ in dieser Sache gegen uns  
einen Angriff unternahm, der den ganzen Zeitungs-  
besitz auf den Kopf stellte und von ganz irrigen  
Behauptungen ausging, trotzdem aber nachdrück-  
los flüchtig, als ob nichts gewesen wäre, unterge-  
lassen — nicht den Forderungen der römischen Kirche  
entsprechend und um Gnade gebittet wurde. Nunmehr  
erscheint eine offizielle Darstellung über die Auf-  
hebung der Trierer Schulordnung, mit der es sich  
doch ganz anders verhält, als wir die ultramontanen  
Blätter berichten. Nach jener offiziellen Darstellung  
ist der Erfolg allerdings aufgehoben worden, aber erst  
nachdem sich in Verhandlungen mit dem bishöflichen  
Generalvikar in Trier ein mittlerer Weg gefunden  
hatte. Vor dem Erfolg hatten es verschiedene Blätter  
bei Übernahme des Religionsunterrichts garnicht  
der Mühe wert gehalten, der Regierung  
dabei Kenntnis zu geben. Die bishöf-  
liche Behörde hat nunmehr die Trierer Ange-  
legenheit für die Folge dem zuständigen Kreis-  
schulinspektor von ihrer Aufsicht, dem Religions-  
unterricht zu übergeben, schriftlich Mitteilung zu machen. Auf  
Grund einer solchen Angabe sind in den nicht zur Trierer  
Diözese gehörenden Regierungsbezirken der Rheinprovinz  
schon bisher die Schulinspektoren zur Erstellung des Religions-  
unterrichts vorbehaltlich der endgültigen  
Entscheidung der Regierung angelassen  
worden. Da sich dies Verfahren bewährt haben soll,  
wird man sich auch in der Trierer Diözese damit be-  
gütigen. — Soweit der Offiziosus. Ganz unbedenklich  
kann das einseitige Verfahren nicht zu sein. Der  
Landesrat der bishöflichen Behörde, daß diese den  
ultramontanen ganz ausweislich als ein Zugestän-  
dnis an die Kirche und als Eingeständnis  
des Staates genommen werden, daß er die Kirche  
nicht zu geben hat. Bei der Durchführung des un-  
terworfenen Schulunterrichts trümpfen die flern-  
lichen Blätter, unter ihnen auch die „Trierer Schul-  
enkunst“, mit dem verfassungsmäßigen Recht der Kirche (!) auf,  
den Religionsunterricht in den Schulen zu leisten. Der Staat  
kann da „mit zu tun“ haben. Auch das Staatsrecht  
und Lehrerzählungsrecht des Staates wurde in  
diesem Zusammenhang betritten. Es ist sehr gegen  
eine solche Auffassung, daß die ultramontane Agita-  
tion nunmehr sowohl das ganz gewöhnliche Zu-  
gehörigkeit des Staates als die Entscheidungsbefugnis  
der Regierung vollständig, aus der verfassungsmäßigen  
Erteilung. Eine grundsätzliche Entscheidung in dieser  
Sache, die den Grenzverletzungen in dem Verhältnis  
des Staates und der Kirche zur Schule vorbeugen  
kann, wird, scheint nun erst recht nötig.

## — Dem Zukunftsstaat ins Stammbuch

Das ein Exemplar der sozialdemokratischen Presse,  
die doch die geistige Abstraktion für alle Genossen  
sein will, für „Mahnung“ aufweist — und wie man dort  
„Himmel auf Erden“ auszusprechen pflegt und  
was man dort dem Empfinden des deutschen  
Volkes gegen jedes anständigen Menschen zumutet,  
haben geben wir eine Probe zur Durchsicht und zum

Nachdenken denen, die sich die „Anhänger dieser Partei“  
nennen mögen. Es schreibt die „Tägliche Rundschau“:  
Eine Woche ungewöhnlicher Art hat  
sich, wie man uns aus Gotha schreibt, das dortige sozial-  
demokratische Blatt geleistet. Zur Erinnerung an die  
Begründung des Deutschen Reiches fand am 18. Januar  
ein aus allen Kreisen der sozialdemokratischen Be-  
völkerung reich besuchter Kommerzstag statt, dessen Ziel  
noch dadurch erhöht wurde, daß gegen Witternachts vom  
Schloß die Nachricht von der Geburt einer  
Prinzessin eintraf. Am Sonntag morgen wurde  
der Einwohnerrat der Reichshauptstadt durch einen  
eigenen durch Abgabe von 36 Wählerstimmen fundamen-  
tal. Das Gothaer „Volkswort“ bringt hierzu folgende Be-  
merkungen:

Am Sonntag früh gingen über unsere Stadt  
eigentümliche Töne dahin. Manche Leute be-  
haupteten, es habe jemand von Kommerzbesuchern  
auf dem Schloß, der zuviel Schmaltrieb  
rücken von einem Tisch gestohlen, aufgeführt.  
Nach Ansicht anderer sollen es jedoch Kommerzbesuchern  
gewesen sein, die abgeführt wurden, aus Freude  
darüber, daß am 18. Januar 1871 der Reichstag  
Vismard das Deutsche Reich so herlich  
zusammengepackt habe. Wieder andere be-  
haupteten aber, die Töne wären Schloßbesucher über  
die hohen Matrifularbeiträge gewesen.  
Wir können in dieser Sache keine Auskunft geben.  
Sollte aber die Ursache des Getöse bekannt werden,  
so werden wir sie unsern Lesern bekanntgeben!

## Druck der Reichstag.

§ Berlin, 30. Jan.  
Auf der Tagesordnung stand gestern die zweite  
Lesung des Marine-Etats und des Flotten-Etats.  
Abg. Graf Oriola (natl.) äußerte sich zustim-  
mend zu dem Flotten-Etats unter Bezugnahme auf die  
Verhältnisse der Flotten bei der ersten Lesung und  
auf die Bedürfnisse des Reiches. Er erklärte, daß  
bestenfalls es aber gehen, wenn das in der Vor-  
sicht für die nächsten vier Jahre vorgelegene Bauprogramm  
gleich im Gesetz auch auf die Jahre 1911—1916 aus-  
gedehnt werden würde. Dann würde es später nicht erst  
noch einen neuen Gesetzes bedürft haben. Er und seine  
Freunde wünschten, daß wir so bald als möglich eine  
vollständige Flotte erhalten. So sei es sehr wahr-  
scheinlich, daß das letzte Schiff der Kaiserliche Flotte erst 1919  
in Bau gegeben und erst 1923 fertig werde. Nach wie  
vor erkennen meine Freunde die Verdienste des Flotten-  
komitees an. Und das müßte alle die tun, die wissen,  
wie gering früher im Welt der Kenntnis unserer Flotten-  
wesen und das Interesse dafür gewesen seien. Und  
keine Freunde wünschten, daß man sich in diesem Be-  
reich wieder vertragen möchte und die Gegenstände in ihm  
einen friedlichen Ausgleich fänden. Das fürchte die  
Freunde von „schwimmenden Gärten“, das sei ja nun Gott  
sei Dank vorbei. Aber unsere erste Aufgabe müßte sein  
die Schaffung einer effektiven Flotte. Die Flotte  
Todesopfern können wir schon jetzt feiner anderen Na-  
tion nach. Mit Freude haben meine Freunde auf einer  
Informationsreise gesehen, in wie vortrefflicher Weise  
auf den Werften auch für die Arbeiter gesorgt sei. Das  
deutsche Volk erwartet von seiner Volksvertretung, daß  
es dieses Gesetz mit möglichst vollster Einmütigkeit an-  
nimmt. (Beifall.)

Abg. Wiemer (freil. Vp.): In der Kommission  
ist uns die Notwendigkeit der Vorlage nachgewiesen

worden. Ueber die Vorlage für die das Marineamt  
die Verantwortung übernimmt, gehen wir aber nicht  
hinaus.

Abg. Spahn (Str.): Wir stehen auf dem Boden  
der Vorlage.  
Reichsdirektor v. Stengel: Bezüglich der  
Steuerentlastung kann ich nur mitteilen, daß es sich han-  
delt um eine Vorlage betr. Veranlagung eines Teils  
des Handelsverkehrs in Branntwein. Und zweitens um  
eine Steuerentlastung auf Tabak und Zigarren, etwa nach  
Art der Zigarettensteuer. Aber Details kann ich Ihnen  
nicht angeben.

Den Abg. Weber gegenüber bestritt Staats-  
sekretär v. Tzipitz, daß unsere Schiffe im Vergleich  
zu anderen Nationen die kürzeste Lebensdauer hätten.  
In der Kommission habe er selbst übrigens gegenüber  
einem Drängen nach weitergehenden Forderungen nur  
gelagt: Schaffen Sie mir dafür eine Mehrheit, so will  
ich Ihnen meine militärische Unterfertigung ange-  
heben lassen! Dann sei auch die Angabe, daß die  
Befehlshaber der Vorlage habe in England Unruhe  
erregt. Monarchen, Kaiser, Könige und Papste und  
andere angegebene Mächte hätten vielmehr unter ein-  
gegebener sachlicher Darlegung erklärt, Deutschland  
führe durch Veranlagung des Lebensalters der Schiffe  
nur das, was in England schon bestünde. Zufällig  
bringe die Vorlage ja auch keinerlei Vermehrung unserer  
Flotte.

Es sprachen noch die Abg. Wendt (Reichsp.)  
Wommersley (freil. Vp.) und Liebermann von  
Sonnenberg.  
Hierauf wurde das Flottengesetz gegen die Stimmen  
der Sozialdemokraten und Polen angenommen.  
Nächste Sitzung heute 1 Uhr: Marine-Etat. Etat  
des Reichsschatzungsamts.

## Abgeordnetenhaus.

§ Berlin, 30. Jan.  
Die zweite Lesung des Justiz-Etats wurde  
gestern fortgesetzt.  
Abg. v. Brandenstein (natl.) nahm die gestrige  
Anregung des Abg. Stroscher wieder auf, den Ausschluß  
der Öffentlichkeit bei Gerichtsverhandlungen so zu  
handhaben, daß man zwar das Publikum der Verhand-  
lung beizubehalten, aber die Presse ausschließt.  
Justizminister v. Seeler: Den Gerichten muß die  
Entscheidung darüber, wen sie auf Grund des Gerichts-  
verfassungsgesetzes zu nichtöffentlichen Verhandlungen  
zulassen wollen, überlassen bleiben. Die Auslegung,  
daß der Presse generell eine Ausnahmebewilligung ein-  
geräumt werde, darauf, daß sie in der Verhandlung  
Zulassung zu nichtöffentlichen Verhandlungen hätte,  
trifft nicht zu.

Abg. Krause (Waldenburg, freil.) trat für  
energische Bekämpfung des Schmutzes in Wort und  
Tat ein.

Abg. Erüger (freil. Vp.) machte sich gegen das  
Drängen der Rechten auf ein beschleunigtes Eingreifen  
der Staatsanwaltschaft gegen die Wahlrechtsdemon-  
stranten. Nur seine Nervosität!

Justizminister Dr. Seeler: Gegen Tagelöhner  
für Schiffe und Seemannsvereine hat sich die preussische  
Regierung als ausgesprochen. Ein Schiffsantrag fand  
Annahme und es kam ein Antrag v. Seeler (natl.)  
zur Förderung, der die Regierung ersucht, beim Bun-  
desrat auf schnelle Einbringung eines Gesetzes hinzuwirken,  
das die Strafbefugnis des Strafverfahrens und den Strafbefugnis  
aufzuheben.

Abg. Seiler (natl.) begründete seinen Antrag  
mit der ständigen Gefährdung der Schiffsbesatzungen  
durch die in der letzten Kriminalität der Jugend-

lichen zu erhebendem Ausdruck komme. Eine  
Ermittlung auf die Jugend zwischen Schul-  
leistung und Eintritt ins Leben sei notwendig, und  
eine wie den zur Erziehung der Volksbildung solle  
man nicht befähigen, sondern mit allen Mitteln för-  
dern! (Beifall.) (Beifall bei den Nationalliberalen und  
den Freimännern.) Die Strafrechtskommission gegenüber  
den Jugendlichen liegt bei uns sehr im Argen, eine Re-  
form darf nicht länger hinausgeschoben werden. Das  
Vorgehen der Strafrechtskommission hat nicht alle Erwartungen  
erfüllt. Auch die Methode in manchen Vorgehensweisen  
anstalten scheint nicht zweckmäßig zu sein. Frömmigkeit  
ist gewiß gut, aber nicht die äußerliche Frömmigkeit,  
von der das Volk nichts weiß, die oft genug nur zur  
Schleier oder verdecktem Trost führt. Bis zum Erfolg  
des von uns geforderten Gesetzes muß in Bezug  
der Verwaltung des Straßensystems gegen jugendliche  
Personen in einer ihrer Eigenart entsprechenden Weise ge-  
fördert werden. Wir werden in Liebe und Güte, aber  
auch in Strenge und Schärfe das tun, was nach unserer  
inneren Überzeugung geboten ist, damit unsere Kinder  
richtige Menschen und brauchbare Glieder unserer Na-  
tion und Staates werden. (Beif. Beif.)

Abg. Wöhrer (natl.) sprach sich in ähnlicher  
Sinne aus, beantragte aber Verweisung des Antrags  
an die Justizkommission.

Abg. Peltz (natl.) trat für den Ein-  
trag Schiffer ein.  
Abg. Dr. v. Holz (natl.) hielt in Streitigkeiten der  
Juristen die Väter der Kinderspiele für eine dringliche  
Reform dieser Sache. Durch richtige Behandlung der  
Jugendlichen würde man erreichen, daß wir weit weniger  
erwachsene Verbrecher hätten. Das beste Vorbeugungs-  
mittel gegen die Kriminalität der Jugendlichen sei es,  
denen sie gleich nach der Schulverlassung in einen ordent-  
lichen Fabrikbetrieb kämen. Das sollte die Regierung  
nicht durch an sich vielleicht ganz berechtigte sozialpoli-  
tische Maßnahmen hindern. Die Fabrikherren hätten  
ein eigenes Interesse, die Jugendlichen nicht zu über-  
anstrengen. (Beif.)

Abg. v. Holz (natl.) begründete eine reaktionelle  
Veränderung zum Antrag Schiffer.

Justizminister v. Seeler: Ich stehe den gegebenen An-  
regungen sympathisch gegenüber, rät aber davon ab, daß  
vor der großen Staatsrechtsreform eine Regelung durch  
Einzelgesetz zu fordern.

Der Antrag Schiffer wurde schließlich in der  
Sitzung heute.

## Herrenhaus.

§ Berlin, 30. Jan.  
Vizepräsident v. Manteuffel eröffnete  
gestern die Sitzung mit einem Nachruf für den be-  
glaubigten Präsidenten, Fürsten zu An- und Arnim-  
hausen. Das Haus erhob sich zu Ehren des Verstor-  
benen nach dem Schluß.

Erster Gegenstand der Tagesordnung war die Ab-  
wahl der aus der Matrifular-Kommission aus-  
gewählten Herren.

Hierauf wurden die zu dem Gelebensantrag wegen  
Erweiterung des Landespolizeibereichs beantragten Re-  
sourcen angenommen, ebenso wurde dem Gelebens-  
antrag wegen der Übertragung von polizeilichen Be-  
fugnissen in den Gemeinden und Kreisbezirken zustim-  
mend. Dem Gelebensantrag wegen Erweiterung des Staats-  
gerichts Mandats und wegen Zahlung des Gnaden-  
betrags bei der Beamtenbeförderung, sowie  
die Veränderung zur Befähigung der Bediensteten  
ausgewählter Beamten und dem Kreise Wilmshausen  
zustimmend.

Schloß und ihr heftiger, nervöser Charakter nicht gewen-  
dungen, hätte sie in Ruhe und Frieden leben können. Es  
aber machte sie sich und der armen Florence das Leben  
zur Hölle. Diese hielt treu auf ihrem Posten aus, ob-  
gleich Lord Hollborn ihr öfter vorstellte, daß es besser  
sei, Mrs. Howard in eine gute Anstalt unterzubringen;  
Florence wollte ihre Mutter nicht fremden Händen an-  
vertrauen, und ertrug ihr Martyrium mit bewundern-  
swerter Standhaftigkeit.

Es war etwa vierzehn Tage vor Weihnachten. Die  
Welt war unter einer dicken Schneedecke begraben  
und Totenstille herrschte in den Straßen.

In den Kaminen loderten mächtige Feuer und ver-  
breiteten behagliche Wärme in dem Schloß. Amy und  
Kitty saßen beim Frühstück. Mr. Price legte die Post auf  
den Tisch und überreichte mit lächelnder Miene Kitty  
einen Brief.

„Von Mr. Price“, sagte er. „Der Brief war  
in den meinsten eingeschlossen.“

Kitty Wangen flammten. Cecil Hollborn hatte  
noch nie an sie geschrieben und nun kam ein Brief, der  
dem Anschein nach sehr umfangreich war.

„Du erlaubst wohl, Amy“, sagte sie, „daß ich den  
Brief meines Vaters gleich lese.“

„Aber bitte, liebe, ich habe da einen langen  
Brief von der armen Florence, den ich gleich be-  
antworten will. Es scheint, es geht mit Mrs. Howard  
an Ende, und wenn sie stirbt, dann steht Florence ganz  
allein da. Ich will sie für den traurigen Fall auf  
Weihnachten zu uns einladen. Du hast doch nichts  
dagegen?“

„Gewiß nicht. Ich habe das innigste Mitgefühl mit  
der Armen.“

Amy ging auf ihr Zimmer, um den Brief zu be-  
antworten. Kitty lauerte sich in eine der niedrigen  
Ecken, welche vor dem Kamin standen. Ihr Herz  
pochte heftig, als sie Hollborns Brief erbrach; es war  
ihre lieb, daß sie den Brief lesen konnte, während sie  
allein war.

Und dann las sie und ihre Wangen erglühten. Ihr  
Herz schlug zum Zerplatzen, in ihre Augen drangen  
Tränen, und als sie den Brief zu Ende gelesen, da  
sah sie ihn auf den Boden sinken, schlug die Hände vor  
das Gesicht und schloß die Augen in heiligem Glückseligkeit  
laut auf.

(Fortsetzung folgt.)

## \* Schloß Hollborn.

Roman von O. Eiser.

(Nachdruck verboten.)

Tief bewegt durchschritt Kitty die ihr so wohl-  
bekannten und vertrauten Räume, den großen, dunklen  
Schloßhof, in dessen Mitte ein kleiner, vom Alter  
geschwärtzter Trauer-Baum stand, dessen Äste  
emporstiegen, den hinteren Teil des alten Schloßes, wo  
Lord Hollborn in seine Einsamkeit zurückgezogen  
hatte, und der jetzt noch stiller und einsamer da-  
stand, als vor Jahren. Kitty war nicht mehr die  
mit verflochtenen Fingerringen und fest verriegelten  
Türen, den langen Korridor mit den dunklen Blumen-  
bildern und den roten Teppichen aus Urzeiten, die  
freundliche, blumengeschmückte Galerie und die hellen  
sonnigen Zimmer, in denen einst die junge Gemahlin  
Lord Hollborn gewohnt, und in denen Kitty so glücklich  
gewesen und so viel Kommerz erfahren.

Das Bild der Gattin Lord Hollborns hing noch an der  
Wand und der Vorhang war zurückgezogen. Die Sonne  
beleuchtete das schöne, lächelnde Gesicht, aber Kitty war  
es, als läge das Bild starr über ihr, über ihr Gesicht  
und über ihre Träume. Das schöne, lächelnde Gesicht  
blickte ihr durch einen Zug von Grauvollheit entsetzt  
und die roten Lippen schienen sich in bitteren Schrei zu  
kräuseln.

„Was willst du hier?“ schien das Bild zu fragen.  
„Mein Unglück hat hier begonnen — und du sollst hier  
auch nicht glücklich werden.“

Kitty schauerte leicht auf und zog sich den  
Vorhang vor das Bild. Sie konnte den grauenhaften Blick  
der kalten blauen Augen nicht ertragen, die Cecil Hol-  
born einst unglücklich gemacht hatten.

Und dann stand sie in ihrem kleinen Zimmer, in  
dem sie die glücklichste und die schmerzhafteste Stunde  
ihres Lebens verbracht. Die glücklichste, da sie an  
ihrem Herzen ruhte und die Worte seiner Liebe hörte,  
seine Hände auf ihren Wangen brennen fühlte, die  
schmerzhafteste, da sie sich von ihm losreißen mußte, da  
sie das Wort der Trennung sprechen mußte, da sie  
von seiner Seite floh, wieder hinaus in die einsame,  
kalte Welt!

Würde sie das Glück nochmals in diesem kleinen  
Raum umfassen? Das Glück, welches ihr Himmel und  
Erde umschloß, das so groß, so unendlich war, daß es  
nicht in Worten zu fassen war.

Sie hatte die Hand auf die Augen vor dem  
blendenden Schein dieses Glückes, das wie eine fatale  
Morgana in der Wüste ihres Lebens vor ihrer Seele  
stand.

Da, eine fatale Morgana war ihr Glück! Auf-  
tauchend im hellen Sonnenlicht, wie ein außerordentlich  
Wundergeschloß und verschwindend in Dunst und  
Nebel.

Sie hatte Cecil Hollborn in London nicht wieder-  
gesehen. Als ihre Genußzeit weiter fortgeschritten war,  
überlebte sie in das Hotel Hollborn, aber Lord Cecil  
war vertrieben, niemand wußte, wohin.

Nur Mr. Price wußte es — aber der Alte war  
verwichen wie das Gras.

Dann sagte sich Kitty ein Herz und fragte Mr.  
Price, ob sie es sei, welche den Lord vertrieben. Dann  
wollte sie gern wieder fortgehen.

Da sah sie der treue Alte mit einem ersten und  
doch unendlich freundlichen Blick an und sagte: „Weil-  
ben Sie, Miss Kitty — Sie werden Mr. Price einen großen  
Dienst erweisen. Seine Reise hat mit Ihrer Anwesen-  
heit nichts zu tun — die Erfüllung einer schmerzlichen  
Wünsche hat ihn abgerufen. — Sie werden alles von  
Mr. Price selbst erfahren und dann ihm Trost und neue  
Lebenshoffnung geben.“

Und Kitty lieb und reiste mit Amy nach Hollborn-  
Castle, das ihr schmerz und herrlicher denn je erschien.

Dennoch fehlte ihr etwas! Sie hörte nicht mehr  
die hallenden Schritte Lord Hollborns, wenn er durch  
die große Halle im Erdgeschoß daherkam. Sie sah  
keine fröhliche Gestalt nicht mehr in den Gängen des  
Parkes wandeln. Sie hörte keine erste und doch  
milde Stimme nicht mehr, wenn er zu ihr oder Amy  
sprach, und sie vermied den Blick seiner Augen, die  
oft mit solch traurigem, innigen Ausdruck auf ihr ge-  
ruht hatten.

Der Teil des Schloßes, in dem er gewohnt, schien  
ihre wie ausgestorben.

Nichts hörte sie von ihm, nur kurze Nachrichten  
empfangen Amy, sie kamen aus Frankreich und brachten  
nur kurze Grüße für diese und für sie.

Mr. Price erhielt längere Briefe, und wenn  
Mr. Price hätte sprechen dürfen oder wollen, dann hätte  
er von der Sorge erzählen können, welche Lord Cecil  
aus dem Wohlergehen Kittys trug, und von den Ermahn-  
ungen an den alten Diener, es an nichts fehlen zu  
lassen, was zum Wohl der Kinder, was zur Bequemlichkeit  
Kittys beitragen konnte.

So verging der Herbst und der Winter nahte, ein  
trauriger Winter, der die Berge, die Wälder und Felder  
mit Schnee und Eis bedeckte und die Flüsse und Seen  
in eiserne Banden schloß. Ein weißer Nebel verhüllte  
die Berge, die See brauste mit wildem Ungeheuer gegen  
die Felsen von Hollborn-Castle und überdeckte die  
hängenden Strände bis an die Schwelle der menschlichen  
Wohnungen.

Um den großen Donjon von Hollborn-Castle sam-  
melten sich die Dohlen und Krähen, die im Sommer  
in den hohen Tannen der nahen Wälder gesüßelt oder  
auf den Wäldern und Feldern nach Beute geflogen waren.  
Scharen von weißschwarzen Möven bedeckten die  
Strände und Riffe des Fells und ihr flügender Schrei  
drang oft bis zum Schloß, wenn der Sturm brauste und  
das Meer aufbrüllte, in die Stille und Einsamkeit von  
Hollborn-Castle.

Eng zusammen schlossen sich Kitty und Amy; sie  
fürchten nichts von der Welt da draußen, sie lebten wie  
in einem veränderten Wunderland auf weltabgeschie-  
dener Insel, und nur aus dem Klang eines Ton aus der  
Welt zu ihnen, wenn ein Brief von Amys Vater oder  
von Florence Howard kam.

Die arme Florence hatte ein schweres Leben! Mrs.  
Howard war nach dem schrecklichen Tode ihres Sohnes,  
auf den sie all ihre Hoffnungen gesetzt, in eine schwere  
Krankheit gefallen, von der sie sich nur langsam erholte,  
ohne ihre volle Gesundheit wieder zu erlangen. Sie  
fränkelte und ihr nervöser Zustand wurde noch gesteigert  
durch ihre ungeliebte Lebensweise für geistige Getränke,  
welcher sie jetzt mehr denn je zu fröhnen suchte. Sie  
brauchte ja auf niemanden mehr Rücksicht zu nehmen;  
sie sah niemanden mehr und wollte auch niemanden  
sehen.

Lord Hollborn mietete für sie ein hübsches Land-  
haus in der Nähe der See, sorgte durch eine reichliche  
Pension für ihren Unterhalt, kurz tat alles, um ihr das  
Leben bequem zu gestalten. Wenn ihre ungeliebte Leben-





